

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1929**

26.5.1929 (No. 21)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

18. Jahrg. No 21



26. Mai 1929

## Arthur Boehlingk / Das Kernwort in Shakespeares Macbeth

Macbeths tragisches Verhängnis ist sein maßloser Ehrgeiz, der durch seine Lady noch angespornt und übertrumpft wird. Der tapfere Degen und bisher treue Vasall König Duncans läßt sich fortreißen, diesen, eben, da er ihn mit Dankbezeugungen und Ehrungen aller Art überhäuft hat, und das während derselbe als Gast unter seinem Dache schlummert, mit eigener Hand heimtückisch zu ermorden. Der gefeierte Held wird zum Mordmörder. Das Teufelsweib gewinnt es über den Bögernden, die furchtbare Freveltat zu vollbringen, indem sie an seine Mannhaftigkeit und schließlich an seine Liebe zu ihr appelliert. Weshalb habe er den Entschluß gefaßt, König Duncan umzubringen, und sich an seine Stelle zu setzen? Welche Bestie habe es ihr eingegeben, ihr diesen Kund zu tun, wenn ihm der Mut dazu fehle, den Entschluß zu gelegener Stunde in die Tat umzusetzen?

Macbeth: Wir wollen nicht weiter gehen in dieser Sache... und die Ledr ist Feuer und Flamme.

„War die Hoffnung trunken,“ höhnt sie,  
In die Du Dich gekleidet hastest?  
Schließ sie seitdem und erwachte jeht  
So fahl und bleich auf das zu schau'n, was sie  
Dereinst so freudig tat? Von nun ab ach!  
Ich Deine Liebe so. Fürchtest Du  
Der gleiche Mann zu sein in Tat und Mut,  
Der Du in Wünschen bist? Mächtest erlangen,  
Was Du als Krönung Deines Lebens achtest,  
Und Feigling sein in Deiner eig'nen Schätzung?“

Macbeth: Ich bitte, still!  
Ich wage Alles, was dem Manne ziemt:  
Wer mehr wagt, ist kein Mann.

Auffallenderweise ist das so unzweideutige Kernwort in der deutschen Uebersetzung immer wieder unzureichend verstanden und in der mißlichsten Weise verstanden worden. Während Wieland es bereits richtig wiedergegeben hat, auch Schiller, hat Hoff an Stelle von Mann Mensch gesetzt. Als handle es sich nicht um die Mannhaftigkeit, die die Lady anruft. Als solle nicht damit so nachdrücklich als möglich gesagt werden, daß ein heimtückischer Mord und dies auch noch an seinem Lebensherrscher und Könige am allerwenigsten einem sich selbst achtenden Manne ansteht, daß ein Held darob zum Feigling wird.

Eicho Mommsen hat das bedeutsame Wort gradwegs in sein Gegenteil umgewendet. Macbeth spricht zwar: „Ich wage Alles, was dem Manne ziemt —“ indes den Nachsatz legt Mommsen der Lady in den Mund! Und dies, indem sie spricht: „Wer nicht mehr wagt, ist keiner.“ Zu diesem Wirrsinn ist Mommsen offenbar dadurch gekommen, daß in der Folio tatsächlich druckt steht: „Who dares no (!) is none“ Kein Zweifel indes, daß hier ein grober Druckfehler vorliegt (no statt do). Dies ergibt der Sinn unbedingt. Alle englischen Ausgaben haben denn auch „do“ und nicht das unsinnige „no“. Um mit „no“ (nicht) in den Spruch Sinn herein zu bringen, hat Mommsen den Nachsatz der Lady in den Mund gelegt! Es ist dies um so erstaunlicher, als Mommsen sich auf die Shakespeare-Ausgabe von Delius als mustergerichtlich beruft. Delius hat aber nicht nur „do“ im Text, sondern zieht in einer Anmerkung, als Beleg für die echt Shakespearesche Wendung, „Maß für Maß“ (114) an, wo der

gleiche Gedanke angewendet wird auf das Weib, das ganz nur Liebe und Hingebung sein soll. „Be what you are, that is a woman; if you be more you'r none“. So Angelo an Isabella.

H. Fischer hat zwar richtig und glücklich: „Wer mehr wagt, ist kein Mann.“ Um jedoch diesem hinzuzufügen: „Kein Mensch!“ Fischer hat wohl gemeint, damit das Wort zu verstärken, hat indes es mehr als abgeschwächt, gradwegs annulliert, ihm die Spitze abgebrochen. Gift es doch, dies kann nicht nachdrücklich genug wiederholt werden, gerade den Begriff der Mannhaftigkeit in seiner ethischen Tragweite zum schärfsten Ausdruck zu bringen und nicht allgemeines Menschentum. H. Conrad, der von der Verdeutschung Fischers eine Schulausgabe besorgt und dieser kritische Erläuterungen mitgegeben hat, hat es leider unbeanstandet dabei gelassen.

Fr. Gundolf, dessen „Shakespeare in deutscher Sprache“ auf der Tagesordnung steht und bereits in zweiter Auflage vorliegt, hat zwar: „Ich wage Alles, was dem Manne ziemt“, allein um den Nachsatz zu setzen: „Wer mehr wagt, ist kein Mensch“ und läßt so abermals das kernige Schlagwort ins Leere ausgehen.

In der neuesten von Alois Brandl besorgten Ausgabe der Schlegel-Dieckmann Verdeutschung ist gar zu lesen:

„Ich wage Alles, was dem Menschen (!) ziemt;  
Wer mehr wagt, ist keiner.“

Dans Nothe, in der kürzlich (bei Meyer und Jessen, München) erschienenen Neuübersetzung hat den Spruch glücklicherweise wieder hergestellt.

Die deutschen Dolmetscher haben jedoch, mit Ausnahme von Nothe, alleamt: Was „dem“ Manne ziemt. Bei Shakespeare aber heißt es: „A man“ und somit einem Manne. Das unbestimmte Fürwort ist hier durchaus am Platze.

Da Macbeth das bedeutsame Wort spricht, das zugleich seine Wesenart und tragische Lage so klar kennzeichnet, steht er nicht nur gleich Herkules am Scheidewege, seine Lady lockt ihn mit der Königskrone nicht anders als Satan, da er Jesus die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit „vor Augen stellt“. Sie wünscht sich einen Uebermenschen, jenseits von Gut und Böse. Indem sie es über Macbeth gewinnt, stürzt er sich ins Verderben.

Shakespeare legt auf das in Frage stehende, so beachtenswerte Wort solchen Nachdruck, daß er bei Macbeth, gelegentlich der Banquetszene, da ihn die Erscheinung von Banquos, des frisch ermordeten Geistes bis ins Mark erschauern macht, darauf zurückkommt.

Wieder fragt die Lady: „Bist Du ein Mann?“  
Macbeth: Ja und ein kühner, der anzuschauen wagt,  
Wovor der Teufel selbst erbleichen dürfte.“

Lady: „Ein rechtes Zeug!  
Es ist das wahre Abbild Deiner Furcht!  
Der Lust-Dolch, der, nach Deiner Aussage Dich  
Zu Duncan führte! Dieser Schauer  
Dies Entsetzen (ein Nachhänger wahrer Furcht)  
Sie ziemten einem Weibermärchen am  
Kamin, verbürgt von einer Großmama!  
Pst! schäme Dich! Was sollen diese Fragen?  
Blick letzten Endes auf einen leeren Stuhl.“

Wahnsinn, ruft sie verzweifelt, habe ihn völlig entmannt. Vergeblich ringt er nach Fassung. Daß die Toten wiederkommen,

dünkt ihn das Allerungeheuerlichste. Da er auf Banquo einen Trinkspruch ausbringt, taucht der Geist wieder auf.

Macbeth: „Was ein Mann nur wagt, das wag ich (what man dare, I dare).“

Vor keinem noch so wilden Bären, Nashorn oder Tiger wiche er zurück. Werde der mark- und blutleere Geist wieder leibhaftig und fordere ihn vor sein Schwert, in die Wüste, heiße man ihn, falls er alsdann erzittern solle, eines Mädels Wickelkind!

Indem er sich derart aufrast, — verschwindet der „Geist“. Als bald ruft er: „Ich bin wieder ein Mann!“

Sein böses Gewissen, das Bewußtsein seiner Untaten treibt ihn in den Wahnsinn und entmannt ihn.

Zu sich gekommen, nachdem die Lady die Gäste entlassen, zittert er bei dem Gedanken, daß auch der verborgenste Mörder schließlich entdeckt wird. „Blut fordert Blut.“

Es regten Felsen sich und Bäume sprachen,  
Wahrsager haben durch geheime Deutung  
Des Flugs von Eistern, Krähen, Dohlen  
Den geheimsten, blutbefleckten Mann entdeckt.

Die Wichtigkeit und Tragweite des in Frage stehenden Wortes erhellt schon dadurch, daß der erste Akt, die Exposition des Dramas darin gipfelt und damit ausklingt.

Ich wage Alles, was 'nem Manne ziemt;  
Wer mehr wagt, ist kein Mann.

Das Mehr, wozu sich Macbeth hinreißt, kommt der Niederkämpfung seines eigenen Selbst gleich, ist Selbstmord. Ist man sich über dieses sein Wort klar, hat man den Kern der ganzen Macbeth-Tragödie, die Achse, um die sie sich dreht. Ihr Gegenstand, ihr eigentlicher Inhalt, ist der Vorgang in Macbeths Brust.

Die Erörterungen über die in Frage stehenden Verse sind schier ins Endlose ausgeartet und dabei immer weiter von dem so klaren Sinne abgekommen. Erst Hans Nothe hat, wie bereits erwähnt, den richtigen Wortlaut endlich wieder hergestellt.

Schon daß die deutschen Dolmetscher statt „was einem Manne ziemt“ (a man) „dem Manne“ setzen, war mißlich. Das unbestimmte Fürwort, wie es Shakespeare hier braucht, war durchaus am Platze und darf nicht willkürlich ins bestimmte umgesezt werden. So manche meinten überdies, daß ein Wortspiel mit man vorliege, als gäbe es im Englischen nicht nur das eine Wort man, zugleich für Mann und Mensch. In diesem Zusammenhange kann nur vom Manne und nicht von Menschen die Rede sein.

Die Lady schimpft ihren Gatten ein Vieh — weil er ihr seinen Vorsatz mitteilte und von diesem abgegangen ist. Da hätte er ihn für sich behalten und sie aus dem Spiele lassen sollen! Meint Macbeth mehr Manns zu sein, wenn er von der Untat absticht, so entgegnet sie: Du wärest, würdest Du ihn ausführen, um so mehr Mann sein. Eben hiergegen lehnt sich Macbeth auf. Auf dieses ethische Moment, diese Erkenntnis, ist die ganze Tragödie gestellt.

## Edgar Frhr. v. Rotberg / „Festung“ Herrenwies

(Schluß)

Auch der Markgraf selbst wurde bei besonderen Gelegenheiten mit ähnlichen Zeremonien begrüßt. So damals, als er nach zwölf-tägigen erfolglosen Bemühungen in der Balzzeit 1765 endlich wieder den ersten Hahn einbrachte. Da geriet die Besatzung seiner Festung völlig aus dem Häuschen. Der Platzkommandant erschien in der Eile der frühen Stunde ohne Rock und nur in Strümpfen, der Leutnant in Pantoffeln, Nachtwams und mit verbundenem Kopf, der Quartiermeister aber gar nicht; er wurde deshalb zum Profos geschossen. Der Markgraf liebte solche Ehrungen und ließ es auch seinerseits — trotz seiner 48 Jahre — an Ausgelassenheit nicht fehlen.

Er setzte diesem närrischen Betrieb, mit dem man die zeitweilige Befreiung von aller Etikette in tiefen Zügen genoß, die Krone auf durch Stiftung eines Auerhahnordens, von dem er Großkreuze und kleine Kreuze verlieh und dessen Ritterschlag mit einem aus Auerhahnfedern gefertigten Schwert unter besonderen Feierlichkeiten erfolgte, unter denen das Klaffen eines zur Ver ehrung aufgestellten Auerhahnes, ein fester Trunk und ein mächtiges Geschützfeuer die Hauptrolle spielte. Während dieser Zeremonie und dem Verlesen der Eidesformel ließ sich ein Waldhorn hören und nach beendigter Feier formierte sich ein Festzug, dem Waldhornbläser vorausschritten, dann folgte die „Artillerie“, drei Trabanten, die auf Schüsseln die Ordensinsignien trugen, die „Feldmusik“, und schließlich paarweise die Großkreuze und die Ritter. Bei der anschließenden Mahlzeit wurde das Wohl des regierenden Markgrafen und des Gouverneurs ausgebracht, selbstverständlich wieder „unter abseurung der Samtlichen artillerie“.

Natürlich war der Markgraf so freigebig mit der Verleihung dieses hohen Ordens, daß eigentlich niemand den Festungsbezirk betreten konnte, ohne sich alsbald zum Großkreuz oder mindestens zum Ritter des Auerhahnordens ernannt zu sehen.

Nach der Tafel gab der Markgraf wieder ein Freischießen für die gesamte „Besatzung“, bei dem sich der Hofsäger Buchholz den ersten Preis holte.

Nun mußte dieser Orden aber auch richtig organisiert, mußte in Bezirke eingeteilt werden, und so erhielten die ranghöchsten Großkreuze „Kommanderien“ zugewiesen, die auf die Zuteilung bestimmter Reviere zur Jagdausübung hinausliefen. So erhielt Prinz Wilhelm die Hauptkommanderie am Seekopf, der Kommandant diejenige vom Vorderen Dohsenkopf, der Obrist die „auff dem so genannt mummel oder brummelsee nebst der escadre, fischerey und allen darinn befindlichen 80-jährigen Nymphen, wovon aber alle unter 40 Jahre expresse und bey verluht der comanderien außgenohmen und vor jüngere Großkreuze biß selbe mit comanderien können belehret werden, vorbehalten seindt“. Der Obristleutnant bekam den Hinteren Dohsenkopf, der Major den Plättig, der Hauskommandeur die Hauskommanderie zu Herrenwies und der Adjutant, da nichts mehr übrig war „die auff dem blättig wohl eingerichtete Speck kamer ertheilet“.

Ein besonders lustiges Fest wird aus dem Jahre 1768 vermeldet. Da war der Markgraf, nachdem er im Kloster Lichtental Mittagsgast gewesen war, in Herrenwies eingetroffen, dann arbeitete die ganze „Garnison“ gemeinsam am Aufstellen eines Triumphbogens und nach der Abendtafel gab er dem Forstpersonal, der Jägerei und den Waldkolonisten einen Ball, den der Adjutant Ehinger mit einer Frau Schwarz eröffnete, indem er mit ihr „einen krummen Menuett“ tanzte. Später habe er viel mit dem netten Töchterchen eines Glasbläfers getanzt und „würde zulezt auch noch wohl gar verliebt worden seyn, wann er nicht überzeugt worden wäre, daß statt des Vermeynten weibsbildt solches der

Koch des durchlächtigen Gouverneurs gewesen seye, der Daal endigte sich also mit lachen, und man verließ den Adjutant mit einem großen geschren auch mit Schmerzen an seinen Krummen Füßen, da er unter dem tanzen gefallen und fast einen seiner krummen Knochen gebrochen hätte“.

Fand sich sonst kein Anlaß zur Narretei, so mußte selbst das schlechte Wetter den Vorwand dazu liefern. Es wurde dann unter allerlei Zeremonien eine Hexe verbrannt, welcher Hergang nicht näher überliefert ist, oder, wenn dieser Wetterbann nichts nützte, das sogenannte Franzosenloch mit allen Festungsgeschützen beschossen. Wenn aber auch dies erfolglos blieb, so würde zunächst der „Stuchhauptmann“ in Strafe genommen und dann „einstimmig“ beschlossen, einen gefangenen Franzosen zu verbrennen, den eine im Holzschuppen eingeschlossene Strohpuppe darzustellen hatte. Dazu rückte die ganze Garnison aus, und der Henter verrichtete seine doppelte Funktion, indem er den Gefangenen erst am Galgen exekutierte und dann verbrannte. Und richtig, das Wetter klarte auf, man ging abends auf den Schuepfenrich und dann gab der Markgraf den Herrenwiesern noch ein solennes Feuerwerk von Raketen, Feuerkrädern und 600 Schwärmern. Allerdings verschlechterte sich das Wetter trotz dieser ausgiebigen Bekämpfung wieder, so daß man sich die Zeit des Stubenbodens dadurch kürzte, daß die ganze Jagdgesellschaft sich wiegen ließ, wobei das Körpergewicht jedes einzelnen gewissenhaft verzeichnet wurde (Markgraf Christoph hatte nahezu zwei Zentner). Als aber das Wetter immer noch nicht besser werden wollte, da wurde es durch das äußerste Mittel besprochen: man verkochte einen Burgunder mit Zucker und ertränkte es einfach in diesem prächtigen Grog. Das wirkte! Denn nun berichtet triumphierend der Tagebuchschreiber, daß daraufhin augenblicklich eine Besserung des Wetters eingetreten sei. Daher den heutigen Sommer- und Wintergästen von Herrenwies und benachbarten Orten empfohlen sei zu erproben, ob nicht an Stelle des Burgunders aus badischen Gewächsen gleiche meteorologische Kräfte zu ziehen sein möchten.

Einmal freilich sind auch über diese lustige Gesellschaft, die sich dort oben ihres vom Alltag befreiten Jägerlebens erfreute, der Ernst und die Sorge gekommen: bei einem fröhlichen Tanz, den der Markgraf zu Ehren der Ritter vom Auerhahnorden gab, wurde er selbst und einige Herren von plötzlichem Unwohlsein befallen. In aller Frühe ließ man durch einen reitenden Boten den Leibmedicus und Hofrat Wolf und den Leibchirurgen Siedel (?) von Raftatt kommen und gab dem Bruder des Markgrafen „von der zugestossen ohn Päßlichkeit Serenissimi“ Nachricht. Die Aerzte trafen erst nach 12 Uhr mittags ein, aber als Prinz Wilhelm „bei ein erstaunlich schnee wetter“ erst gegen Abend von Reichental ankam und auch noch den Leibchirurgen des Markgrafen Karl Friedrich mitbrachte, da konnte man ihm doch schon eine leichte Besserung im Zustand seines Bruders und der übrigen Erkrankten melden. Und am nächsten Morgen war alles wieder im Lot, „daß frostoden unter der samtlichen Garnison war allgemein und unansprechlich“, und der Forstmeister v. Gaisberg, der im Jagdgesolge des regierenden Markgrafen auf dem Kallendbrunn weilte und zur Erkundigung nach dem Befinden Markgraf Christophs mittags in der „Festung“ eintraf, wurde schon wieder in der üblichen Herrenwies-Stimmung empfangen, samt Leibarzt und Leibchirurgen sofort zum Ritter des Auerhahnordens geschlagen und mußte ebenso wie diese bei der Mahlzeit auf einen Zug den silbernen Auerhahn auf die wiedergewonnene Gesundheit des Gouverneurs und Ordensgroßmeisters leeren. Während aber alle anderen „in kurzem vast völlig restituiert“ waren, blieb nur der „Generaladjutant“ Pfleger noch „in mißlichen geundheits umständen“.

Es scheint jedoch, daß die Herren Medici ihn im „Lazarett“ einer kräftigen Kostur unterzogen, denn es wird ein recht drastischer Vorgang geschildert, der gottlob! das Befinden auch dieses letzten Patienten rasch gebessert zu haben scheint.

In das Tagebuch sind auch Beobachtungen des Revierpersonals eingestreut, die als Kuriosa mit besonderer Wichtigkeit gegeben werden. Der heutige aufgeklärte Weidmann sieht mancherlei davon nicht nur mit naturvertrauener Augen an, er wird auch nicht übersehen, daß sich in den Zeiten der Hochblüte des Jägerlateins und des phantasierreichen Rokoko so manches gefällig ereignete, was sich so dankbar erzählen und so gerne glauben ließ.

Es ist von Interesse, daß das Herrenwieser Auerhahnenbuch schon im Jahre nach seiner Entstehung für die Jagdaufenthalte des Markgrafen Karl Friedrich auf dem Jagdhaus Eßbach bei Döbel eine Nachahmung erfahren hat, indem der vorhin genannte Forstmeister zu Pforzheim, Albrecht v. Gaisberg, der regelmäßig den Markgrafen dorthin begleitete, von 1763–1774 ein „Journal der Auerhahnen Falz“ führte, das ebenfalls als Handschrift erhalten ist. Aber in der Umgebung des regierenden Herrn ist es naturgemäß erheblich korrekter, höflicher zugegangen, als man es sich in der Waldfreiheit der Festung Herrenwies wohl leisten dürfte. Und so sind denn auch die Einträge in das Döbeler Buch viel trockener gehalten und verzeichnen nur die Aufzählung der täglichen Ereignisse ohne jedes unterhaltende Beiwerk von Dürbheit und Narrheit.

Dafür aber sind sie wertvoll einmal durch die alljährlich abschließende eigenhändige Unterschrift Karl Friedrichs und des ganzen Gefolges, dann aber erfahren wir in jagdlicher Hinsicht recht interessante Daten, denn es war dort oben ein ganz besonders starker Bestand an Auergeflügel. So heißt es wiederholt, daß an den einzelnen Balzplätzen, von denen zum Teil sogar Skizzen gegeben sind, bis zu 14 und 15 Hähne balzten, daß der beste Balzplatz bei den „Vier Eichen“ und am „Horn“ war und daß an diesen sowie am „Hünnerwässerle“, auf der Eich, Reiberbrand, Tiefengrund, Kofkopf und Langert“ in der Balzzeit 1768

85 Hähne, 1769 57 und 1774 gar 75 Stück verhört waren, von denen der Markgraf eigenhändig nur etwa 5–6 zur Strecke brachte. Auch von ihm wird mancher „geföhlte“ oder angeschossene Hahn im Tagebuch verzeichnet, ja es scheint bei ihm weit seltener „geklappt“ zu haben als bei seinem Herrn Onkel in Herrenwies, der ja ein gewiegter und passionierter Weidmann war.

Freilich war Karl Friedrich auch im Jagdhaus immerzu von Regierungspflichten in Anspruch genommen. Alle paar Tage mußte er nach Karlsruhe, die Fahrt im Reifewagen dauerte drei Stunden und wurde oftmals am gleichen Tage hin und zurück gemacht. Dann gab es Besuche zu empfangen, Audienzen und Vorträge auch dort oben, oder man hatte seinerseits Besuche in Rastatt, Baden, Herrenwies und Reichental zurückzugeben, in welcher letzterem man einmal samt der Markgräfin festgehalten wurde, „weilen die Murrk bergestalten auf ihrer gewöhnlichen Straße getreten war, das die wege überschwemmt wurden, auch noch verschlimmerte dieses das zum Flößen eingeworfene Scheitersholz, es konnte daher weder die retour von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der reg. Markgräfin erfolgen noch Serenissimus Sich auff das Jagthaus begeben“. So fuhr denn der Oberjägermeister v. Gallahan nach Gernsbach, „um verschiedene Vortehr bey diesem großen Gewässer zu veranstalten“. Und als auch am nächsten Tag das Wasser noch unverändert hoch ging, wurde die Rückreise nach Karlsruhe angetreten. In Gernsbach wurde Salut geschossen, die Bürgererschaft paradierte unter dem Gewehr, und auf dem ganzen Reifeweg durchs Murgtal hinaus herrschte Freude über das Erscheinen des regierenden Herrn. Ein andermal (5. Mai 1773) war so viel Schnee gefallen, daß Karl Friedrich und sein Bruder nur mit einem Schlitten nach Reichental zurückgelangen konnten, der von sieben Personen gezogen werden mußte. Zwischendurch, so auch 1774, wurde das Jagdhaus auf dem Kattenbrunn besucht, wo meist sehr gute Balz war.

Der letzte Tagebucheintrag in diesem Auerhahnenbuch ist von 1774. Von 1775 wird nur noch eine Refördzahl balzender Hähne verzeichnet: es sollen 95 Stück gewesen sein. —

## Fritz Kopp / Begegnung im Mai

Es ging der Heimat zu. Der Sitzzug fauste durch grüne Schleierwälder. Sie weckten brausende Erinnerungen an Entschwindendes, herb, süß mit dem faden Beigeschmack: Du selbst, immer nur du selbst. Freilich, wenn Räder rasseln, soll man keine Träume spinnen, und es war ja nicht die erste Wiederkehr und würde wohl die gleiche Enttäuschung werden wie vordem. Weil man immer den Fehler begeht, an vertraute Stätten Gesichter und Gefühle von damals zu heften, womit man sie aus der Ferne so leicht, ach so wunderbar lebendig zu verschmelzen wußte; denn es geht nichts über Ferne und man soll sie nicht überbrücken wollen, nicht mit Photos, nicht mit Schallplatten und nicht mit Wiederlehren.

Der Zug schrubbt. Aussteigen! Ernüchtert schiebt man sich durch den Menschenknäuel, gleichgültig, gelernt, geduldig und mit jener gemüßten Achtsamkeit auf den Nebenmenschen, daß man ihn, daß er mich und besonders meine Zeichenrolle nicht stoße, die noch heute aufs Ministerium soll.

Da, wie sich der Haufe lockert und man nach der barock zurückschlagenden Pendeltüre angelt, taucht eine Gestalt auf, fällt gewissermaßen durch die Linse des Unterbewußtseins auf die Erinnerungstafel. „Schan da!“ Man staunt, man grinst und medert sich an, denn eiliche zwanzig Jahre ist es her, seit man einander aus dem Gesicht verloren, und da weiß man nicht gleich, wo anfangen. So geht es denn mit Fragen und Wiederfragen und Antworten kurzschriftlich durcheinander. Also er, der Schulfreund aus Olms Zeiten, Bruder Lustig und Leichtsin, verliebtes Huhn, heute ein gereifter, leicht angegrauter Dietrich, wie der Streifblick erfasst und dennoch unverkennbar, dasselbe bewegliche, lebenswürdige Muster eines edlen Don mit allen Schattierungen unwiederholter Menschlichkeit. „Unverändert, glänzend,“ lügt der rofige Knabe, und ich gebe das Kompliment zurück und meine, für den Deutschen wäre es ein Grund zum Trinken. Nicht so für Dietrich, den alten Tropengänger, der im Begriff steht, in aller nächster Zeit in seine heißgeliebte Türkei abzuschließen; dies und das im Telegrammstil vermittelt, von Menschen umdrängt, die es noch eiliger haben. Und nun flüsternd: „Na, dir darf ichs sagen. Ein großer Staatsauftrag. Transkaspische Gebirgsbahn. Morgen früh Besprechung in München beim türkischen Gesandten. Eben Schlafwagen bestellt. Aber geht, du schweigst?“ Er läßt den goldenen Klappdeckel springen. „Donner, schon so spät. Entschuldige. Auf übermorgen denn.“ Er hüpfst davon, drängt durch die Sperre. „Notes Haus, Einundzwanzig Uhr!“ Die Masse verschlingt ihn.

Ich muß lachen über das „geht, du schweigst“, sehe den jungen Dietrich in kurzen Hosen, der es immer schon wichtig hatte, der jedem sein Geheimstes anvertrauen mußte, natürlich stets unter dem Siegel der allergrößten Verschwiegenheit. Entsinne mich, wie wir Pennäler einmal über ihn herfielen, ihn regelrecht verwannten, weil uns die Geheimnistuerei einfach zu dumm wurde. Aber er konnte es nicht lassen. Himmel, wenn ich an seine „ersten Lieben“ denke, man muß da schon in der Mehrzahl reden. Er

hatte immer eine auf Lager, eine tiefer und heiliger als die andere. Aber „halt nett, halt lieb, halt scharmant“, sagten die Dirndeln und seufzten.

Wie, wenn er auch darin sich gleich geblieben wäre, trotz Deutsch-Südwest, jahrelangen Buschtämpfen unter Lettow-Vorbeck, trotz zehn Jahren Türkei, trotz Weib und großer Tochter, einer, an dem die Zeit spurlos vorbeigehüpft war? „Gelt, du schweigst?“

Das Herz tat einen neuen Schlag, das Auge streifte fast zärtlich das heimatische Pflaster. Unwillkürlich summt ich etwas aus der Dichtersliebe, denn so hat einmal jeder bessere Mensch seine Melodie und freut sich zuweilen, daß er ein Deutscher ist.

Pünktlich neun Uhr abends unter den Akazien des Schlossplatzes. Dietrich im gewohnten Wiegegang, atmete tief auf, rüdt nervös an der goldenen Brille, früher war es ein Klemmer, schwarz eingefast, und blickte sichtlich erwartungsvoll um sich. Da niemand kommen wollte, überbrückte ich die Stille durch eine kleine Abhandlung, Platz- und Raumwirkung im städtebaulichen Sinne betreffend, mit Bezug auf den vorliegenden Prospectus, dessen Monumentalität durch kleinliche Aufteilung zerstört würde. Wie ich eben mit meiner Reformidee loslegen wollte, sozusagen mein geheimes Rescript, fiel mir der Freund in die Fügel, indem er wissen wollte, was ich die Jahre her betrieben habe und wo ich heute stehe. Kosmopolitisch, nüchtern, kaufmännisch. „Sieh mal an“, denke ich, überschlage bescheidener Weise die tausend Schwierigkeiten, Hemmnissen und unwägbareren Widerstände, wie sie einem aufrecht Strebenden sattem beschieden sind, und beschleße mein Curriculum mit der schlichten Bemerkung, daß ich mein Ziel mit dem Aufzücken in Gruppe 12 demnächst erreicht haben dürfte. Nebenbei sei ich auch literarisch tätig, habe in Fachblättern schon einen guten Namen. Ich zählte sie her und bemerkte mit Vergnügen, wie ein überlegenes Lächeln Dietrichs Züge verschönte. Seine Brille funkelte: Das ist alles? Und nun legte er los, berichtete von Deutsch-Südwest, vom Damaraland, seiner zweiten Heimat, von Bahnbauten über Nieb und Schilk, durch Wüste und Felsgebiet fernab von jeder Kultur, wochenlang unter Zelten hausend in Gesellschaft der Schwarzen, von Tsetsefliegen, infernalischem Durst, Malariafantasien, Berry-Berryanfällen, Antipirinschluckerei, von der Kaffern Tücke und Todestreue, die sich erwiesen habe im Verzweiflungskampf gegen Union-Jack und Tricolore, als der German nicht mehr galt, denn ein Stinktler oder eine Viper, gut zum Totschlag, wo man seiner habhaft wurde: Aber das Land ist groß. Eine Meile ist da nichts; dies Land mit seinem Wechsel von Busch und Gras, Sandwellen und Felsenschluchten ist schlechtweg uneinnehmbar. Ein Trüpplein kundiger, beherzter, tropenfester Kerls troßte jahrelang einer Armee. Umgehungen auf Nachtmarschen, oft im Gänsezug durch selbstgehaunene Dornenpfade, Deckungen in glühendem Sand, wo mancher liegen blieb und verdorrte, hinter Peststümpfen, im Urwalddüster, bald eifig, bald dumpf brütend, der einem das Blut ausfog, daß man hohlwangig,

leichenhaft dahindöste und dachte: Es geht nicht mehr. Aber das Kommando: Auf Jungens! Und die Schwarzen, unsere Blutsbrüder, liebe Kerle das, Bestien in der Wut, beißen dir Hälse durch, reißen dir Augen aus, grinsend und gleich wieder Kinder. Dann andere Tage, paradiesisch auf grünem Ager unterm Azurhimmel, hellendend bis tief in die Nacht, auf einmal verlöschend. Du siehst deine Hand nicht mehr, bis dann ein Lagerfeuer aufleuchtet, geschmort, geschmaust wird und dann geschwarzt. Herrlich! Ob ich das Heimweh kenne? Und wenn ich dir sage, meine Heimat liegt überm Weltmeer, in den Dschungeln, wo nachts Schafale heulen, Mandrille kurren und perlmutterblaue Falter dein Gesicht streifen, groß wie Tauben. Dort ist Weite, dort weht Freiheit, und Leben und Tod reichen sich die Hand. In der Mutter Schoß, sagt der Kaffer, wenn er gehenkt wird. Das ist auch geglaubt, Mensch.

„Du würdest lieber heute als morgen wieder in Lüderich landen?“ „Mit Kind und Kegel, auf Nimmerwiedersehen. Aber das ist ja vorbei.“ Es arbeitete in ihm. „Drum auf in die Türkei“, sagte ich trocken. „Zawohl, denn dort ist wenigstens was los. Hier verdorrt, hier verspielt einer und gibt nichts ohne Titel. Und dort habe ich Freunde gewonnen. Hast du von Schmeiß Bey einmal gehört? Famoser Kerl, deutscher Enthusiast, fiel leider als Pascha im Turkestan. Schade! Die Weiber? Na, bis zum fünfzehnten gehen sie noch, sind übrigens emanzipiert, studieren, treiben Sport.“ „Weiß ich.“ „Aber die Männer, so was von Treue und Opfergeist, Mensch, da lernt einer um.“

Wir pendelten zwischen Jasmin und Hagestauden, Bluthuchen und Magnolien, vom Gaslicht magisch umfost. Kaffer und Türke beschäftigten mich. Die Heimat ward zum Problem. „Ist das nichts?“ fragte ich kleinlaut, auf das knospende Wunder deutend. „Es ist lieb, nett, ordentlich. Am Bosphorus ist es schöner. Gott, ja, man muß umlernen, orientalistisch fühlen. Pracht, Glend, Reichtum und stinkender Schmutz, sinnverwirrend durcheinander, paßt alles ins Bild und Allah ist groß. Wo wäre man damals hingekommen mit seinem Stab von Ingenieuren und Bürokräften, als eure Markt rutschte, die Osmanische Bank nicht mehr kreditieren wollte. Das deutschfreundliche Kabinett wurde gestürzt. Schukri Pascha (ich haste nicht für den Namen) ermordet. Englische Konkurrenz drohte. Trostlos. Dank meiner einflussreichen Freunde bei der Pforte, er sprach mit erhobener Stimme, wobei ich mir kleiner vorkam, wurde der Widerstand des neuen, rein türkischen Kabinetts gebrochen, London konnte einpacken und wir wurden übernommen. Da kam wieder Leben in die Bude, da schlug das Ingenieurherz höher; man war Direktor, Großkaufmann, Maschinenbauer, Fabrikbesitzer, Agent und Küchenchef, alles in Deutschland Unmöglich.“

Er untertrieb jede Würde durch heftige Armbewegungen, bekannt aus den Zeiten seiner glücklichsten Liebeserlebnisse. Ich wurde noch kleiner, trotz Gruppe 12. „Und dann?“ fragte ich erdrückt.

Der Goldfluß verjandete. Das Biadukt steckt vielleicht noch in der Schafung. Die Schwellen mögen inzwischen gestohlen sein... Schweigen. „Nun soll's, denke ich, wieder losgehen“, suche ich aufzuklären. „Ja, es soll; niemals Freunde sind auch die meinigen.“ „Ging es denn glatt in München?“ „Was heißt glatt? Wie Allah will; man ist Fetalist geworden.“ Er sank zum Flüsteren: „Weißt du, zuweilen spürt man doch, daß die Spannkraft nicht mehr die gleiche ist, aber bitte, behalt's bei dir.“ „Von mir soll's kein Türke jemals erfahren. Dietrich mußte lachen und schritt wieder fröhlicher aus.“

„Du bist doch noch der alte Birkholz. Weißt du noch, wie wir zusammen hocken blieben, in Sekunda?“ „Na, das war doch nicht zum Lachen.“ „Doch, wie du plötzlich sagtest: Dann verreck halt. Doppelt genährt hält besser.“ Wieder mußte er lachen, um dann mit leichter Wehmut zu bemerken: „War doch eine herrliche Zeit.“ „Kindest du sie der Erinnerung wert?“ „Ich gäbe was drum, könnte ich sie noch einmal erleben.“ „Die holde Zeit der Jugendeselei“, ergänzte ich. „Sage das nicht. Man schwärmte, man liebte rückhaltlos und durfte aus dem Vollen schöpfen. Wie denkst du darüber?“ Merkwürdig, jetzt mußte einer aus der Türkei kommen, um mich dies zu fragen. „Ich reflektiere nicht gern“, log ich.

Schritte klangen. Menschen kamen. Das Theater schien aus zu sein. Die Unterbrechung war mir nicht unangenehm. Jemand etwas sträubte sich gegen die Aufwärmung der Vergangenheit, von der man einmal loskommen sollte. Denn wo endlich fängt der Mann denn an, wo endlich hört die Täuschung auf. Zum Donnerwetter mit diesem Dietrich, wenn er in Windhut und in Stambul nicht völlig umlernen konnte; wie soll es dann unferneiner zwischen seinen vier Pfählen?

Ein älteres Spießerpaar näherte sich. „Der Tenor war wieder einzig, net? Von dem neuen Bassist hatte ich allerdings mehr erwartet. Keine rechte Tiefe, oder hast du was vom G gehört?“ Ein anderes Paar. „Hast du jetzt den Schlüssel?“ „Na nein, du?“ „Neue Stimmen: „Wie ist's, genehmigen wir noch einen?“ „Im Moninger?“ „Meinethalb.“ „Eine Frage, Herr Regierungsrat!“ „Herr Justizrat?“ „Soll denn die ministerielle Verfügung tatächlich noch in diesem Monat —“ Dietrich zog mich fort. „Die Welt ist hier stehen geblieben.“ „Nicht ganz, der Justizrat ist neuzeitlich und das Schloß eine Porzellanmanufaktur geworden.“ Er überhörte den Scherz. Ich ließ ihm Zeit und blieb gefast. Im Grunde hätte ich gerne selber einen genehmigt, sehr glücklich sogar. Meine Frau zöge mit mir auf die Sundainseln, wenn es sein müßte, und auf meine Hilfe bin ich stolz, wie es nur ein Vater sein darf. Ich hätte genug zum Leben, könnte hier was anfangen. Aber man ist verwohnt, verdorben für diese Gunge, man hat den großen Maßstab im Leib, na ja, das verstehst du nicht.“ Ich fühlte mich schrumpfen, da ich zudem wieder das Lächeln bemerkte. Aber diesmal war es anders gemeint. „Weil du öfters hierher kommst, bist du mal zufällig deiner einstigen Flamme begegnet?“ Es sollte leicht, neben sächlich klingen, aber ich verstand: Er zielt auf die Seine, die Kleine und Feine, an welcher er gescheitert war, Freund Dietrich, der Herzensbrecher. Bild: Zierliche Blondine, rosig, blaue Augen, Madonnenstirn auf leicht geneigtem Köpfchen, schen, unzugänglich und dennoch... „Aee“, sage ich trocken, „aber von ihr hörte ich kürzlich.“ Da hatte ich ihn im Sack. Er wurde unsicher, griff nach der Zigarettendose. „Rauchst du?“ „Danke.“ Und dann unterm Anpassen: „Von wem, sagst du?“ „Na, von ihr, die dich seinerzeit in die Dschungeln trieb“, plachte ich heraus, denn mich verdroh die Geheimnerei, und wenn schon, denn schon. Was aber jetzt erfolgte, ist mir heute noch ein Rätsel. Wo sich der Dichter den Kopf zerbricht, um ein Irrjal zu lösen, einen Uebergang zu finden, da setzt das Leben spielerisch ein. Ich sehe den Afrikaner plötzlich zusammensinken und folge der Richtung der weggeschleuderten Zigarette. Schritte erklingen auf Steinplatten. Ein Figürchen wechelt in Licht und Schatten der Arkadenbögen, ruft blüßschnell Erinnerung wach. Ehe ich was staude, ist Dietrich ins Laufen geraten. Sie biegt in die Radialstraße, er rechtsseitig hinterher, mich nachreifend, bald vorschließend, bald hufend, hinüberpäusend: Adlerprofil, blickende Gläser, erlassend, errötend, Brauen zuckend, der ganze Kerl in stürmischer, wahrwüzigiger Erregung: „Ist sie es, sieht sie, kennt sie mich nicht? Schau du, Heroische, Unveraleichtliche, du mein Schicksal mit Rosenfingerchen!“

Der Mond trieb's sputhast hinter Wolkensehen. Jemandwo raffelt ein alter Hauschlüssel. Aus einer Wirtschaft dringt Gerüche und vertrauter Dunst. Die Vision ist zwingend. Wir eilen, stolpern, lachen läppisch, sind wieder Studenten im dritten Semester, voller Uebermut und Chaos, schwankend zwischen Eros und Idealen, Mensuren, Bierstuden, Examensnöten... und um die Ecke ein sorgendes Mutterherz. Da hupt ein Auto. Die Geliebte entschwebt, und der Spuk ist aus. Dietrich stoppt, greift nach der Stirn: „Na, aber so was!“ Er versucht ein Lachen. Mir rieselt es hinten runter.

Kurz darauf zwischen Jasmin und Magnolien, wo der Zeug seine ewigen Wunder spiunt, sage ich heillosig und fröhlich: „Unsere Jugend läßt grüßen. Sie hat uns noch einmal zugenickt und uns gleichwohl ein herzigs Schnippchen geschlagen wie vorben. Wohin es uns immer treibt, oder wir zu treiben glauben, wir werden von unserem Stern gegängelt, zappeln am goldenen Faden der Erinnerung und hängen und lauden allzumal trotz Samara und Türkei in der ersten Heimat.“

Darnach durste man mit Jug und Recht endlich einen genehmigen.

## Klara Maria Frey / Der Möbel Klage

Von Sonne durchglüht und von Stürmen berannt,  
erwachsen wir kräftig auf bergigem Land.  
Die nährende Erde war uns im Bund,  
wir taten's den hörsenden Sternen kund.  
Und waren ergiebig jahrein, jahraus,  
dem schwingenden Eichhorn, der knabbernden Maus.

Das Untier Mensch — voll Maschinenstolz —  
verwandelte uns und nannte uns Holz.  
Nun wissen wir nichts mehr von wolliger Pracht,  
von sprühendem Regen in söhnliger Nacht.  
Im Stalle des Menschen stehn wir voll Wucht  
und schlagen nicht aus und tragen nicht Frucht.  
Nur manchmal durchschießt uns ein Restchen Kraft;  
dann sagen die Menschen: „Das Holz, es schafft.“

Doch eines Tages — die Lust war schwer,  
als ob ein Geheimnis im Gange wär —,  
da kam ein Getier, noch selten ersicht,  
mit stählernem Arm und Haut und Haut.  
Abe nun, du goldiges Sonnengesicht!  
Der ätzende Stamm in die Knie bricht.